



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

HEIDELBERGER
JAHRBÜCHER
DER
LITERATUR.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

ZWEITE HÄLFTE.
Juli bis December.

HEIDELBERG.
In der Universitäts-Buchhandlung von C. F. WINTER.
1837.

soll es heißen relatives Pronomen statt anzeigendes; S. 55 Anmerk. Interjectionen statt Conjunctionen; S. 85 §. 276 gehören die dort angeführten Beispiele zu den Ausnahmen, sie finden sich in den *leyes de las partidas Lib. I.*, das Beispiel, welches fehlt, ist: *he comprado un libro.*

B E L L E T R I S T I K.

Zur Erklärung und Beurtheilung von Bürgers Lenore. Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Pädagogiums und zur Eröffnung des Jahres-curses 1835, von Wilhelm Wackernagel. Basel, bei A. Wieland, Universitätsbuchdrucker. 4. 22 S.

Da diese gelehrte und mit feinem Takte für Volkspoesie gearbeitete Schrift wohl schwerlich auf dem Wege des Buchhandels verbreitet wird, so dürfte eine kurze, jedoch genaue Analyse des Inhalts den Lesern dieser Blätter willkommen seyn. Die *Lenore* ist von jeher unter Bürgers Balladen obenan gestellt worden. Bürger selbst nennt diese Romanze in einem vertraulichen Briefe an Boie eine »unsterbliche«; A. W. Schlegel that den gleichen Ausspruch (*Char. u. Kr. II, 44*). Der Vf. hält es daher für keine müßige Aufgabe, zusammenzustellen, was die Poesie der Deutschen und anderer Völker Ähnliches aufzuweisen hat.

Zu allen Zeiten haben Sagen und Märchen davon erzählt, wie übermäßiger Schmerz der hinterlassenen Lieben die Todten in ihrer Ruhe störe; die Wehklage weckt sie auf, jede Thräne, die über ihrem Grabe vergossen wird, fällt ihnen schwer und klingend auf die kalte Brust, daß sie aus dem Schlafe auffahren, und ihre Leichenhemden werden nafs vom vielen Weinen. Sie möchten gern das alte Leben verschlafen und vergessen; aber die Liebe mahnt sie wider ihren Willen. Vollständig ist dieser Gedanke in einem schönen deutschen Märchen (Kinder- u. Hausm. d. Br. Grimm II, 118. poet. von Chamisso, *Ged. Ausz. II. S. 147—149*) ausgedrückt, wo das Kind im thränennassen Todtenhemden vor das Bett der Mutter kommt. In einem Volksliede des Kuhländchens (*Meinert I, 89. 90.*) flüchtet ein von der Stiefmutter gepeinigtes Kind ins Grab der rechten Mutter, die es abmahnt. Die litthauische Klageliederpoesie bietet (*Rhesa, Litt. Volksl. S. 22—24. vergl. Chamisso S. 154. 155.*) nur Eines dar, wo die Todte (eine Mutter) vom Weinen des zurückgeliebten (Kindes) erwacht, und hier wird die Klage sogar durch tröstliche Verheißungen beschwichtigt. In einem serbischen Liede (*Talvj, Volksl. d. Serben I. 67.*) beunruhigt die Verzweiflung einer Jungfrau ihren gestorbenen Geliebten:

„Nicht die Erd' ist's die mich drückt, o Mutter,
Nicht die Ahornbretter meiner Wohnung:
Was mich quält, der Schmerz ist's der Geliebten.
Wenn sie seufzt, so bangt der Seel' im Himmel;
Aber wenn sie sich verschwört verzweifelnd,
Beht die Erde und der Leib ersittert.“

Ahnliöh einer Sage bei Boccaccio (Decamerone, giorn. IV. nov. V.). Ein uraltes und großartiges Beispiel von gespenstischer Wiederbelebung des Gatten durch sein Weib gewährt die Edda im zweiten Liede von Helgi dem Hundingatödtter (Lieder d. alten Edda d. d. Br. Grimm I, 114—119). Daneben stellt sich ein [sehr poetisches] deutsches Volkslied im Kuhländchen (Meinert, I, 13. 14.): das zurückgelassene Weib muß hier die Unvorsichtigkeit ihrer Liebe und ihres Schmerzes mit dem Leben büßen. Sie klopft am Grabe des Gatten an:

„Thu dich auf, und thu dich, Erdenkloß,
Und laß mich hinunter auf seinen Schoß.“
„Was willst du denn da unten thun?
Da unten hast du ja keine Ruh.
Da unten darfst du nichts backen,
Da unten darfst du nicht waschen;
Da unten hörst du keinen Glockenklang,
Da unten hörst du keinen Vogelgesang;
Da unten hörst du keinen Wind nicht wehn,
Da unten siehst du keinen Regen nicht sprähn.“ (= tropfenweis fallen)

Da krächte die erste Himmelstaub;
Die Gräblein thaten sich alle auf;
Die Schöne stieg zu ihm hinunter.
Da krächte das andere Höllenhuhn;
Die Gräblein thaten sich alle zu;
Die Schöne mußst' unten verbleiben.

So kann selbst der Tod die Bande nicht lösen, die den Menschen an das Erdenleben knüpfen. Liebe und Schmerz zwingen ihn zum Aufleben. Aber auch das mitten im Streben oder Begehren unwillig abgerufene Leben reißt die unheimliche Macht des unbefriedigten Verlangens zu kurzer, scheinbarer Fortsetzung herauf. In einem [ob ächten?] Soldatenliede des Wunderhorns (I, 73. 74.) trommelt ein todter Trommelschläger die Leichen seiner besiegten Kameraden zusammen und sie schlagen den Feind. In einem Klephtenliede (Fauriel I, 56.) bestellt ein sterbender Armatolenführer sich ein Fensterlein ins Grab. Todte sind nach einer deutschen Sage (Br. Grimm I, 424.) einmal aus den Gräber aufgestanden, um den Ihrigen gegen den Feind beizuspringen. [Hier, als Beitrag des Referenten, die Sage von den Rittern in der Gruft der Burg Bucheck im Kanton Solothurn, die er aber nur aus seiner schon 1829 gedichteten, ungedruckten Romanze anzugeben weiß:

In Gewölben eng und schwarz
Liegen jetzt die Braven,
Können in dem dunkeln Haus
Ohne That nicht schlafen;

Lauschen in dem stillen Grab
In den schweren Waffen;
Wie es droben geh, das macht
Ihnen stets zu schaffen.

Und wenn's übel will ergehen,
Rührt sich in dem Berge,
Leises tönen, lauter dann
Die metallnen Särge.

Wie wenn einer aus dem Bett
Springet, hallen Tritte,
Wie wenn wer in Waffen geht,
Schallen dumpfe Schritte.

Dann rathschlagt das Volk. Im Revolutionskriege sollen sie sich zum letztenmal haben hören lassen. Da tönte es wie ein unterirdisch Heer in den Gräften.

Und als Alles unterlag,
Als der Fremdling siegte,
Wie sich's drunten dumpfen Halle
In die Gräber schmiegte!

Wie man Waffen von sich legt,
Schweres Erz und Eisen,
Hört man unterbrechnen Klang,
Lauten Fall und leisen.

Droben im betrübten Land
Waltete der Kummer,
Drunten im veratmeten Grab
Schlief aufs neu der Schlummer.]

Ebenso vermag auch ein auferlegtes und nicht befolgtes Gebot, ein gegebenes und nicht erfülltes Versprechen den Todten, damit sie Wort halten können, ein kurzes Scheinleben zu verleihen. Hier verweist Herr W. auf das deutsche Kindermärchen von den veruntreuten Hellern (Br. Grimm II, 277. 278.). Von einem Bruder, den die Trauer der Schwester, einem Sobne, den das verzweifelte Mahnen der Mutter nöthigt, schon gestorben, ein im Leben gethanes Gelübde zu erfüllen, erzählen zwei merkwürdig miteinander übereinstimmende, vollständig mitgetheilte und analysirte Lieder, ein serbisches (Talvj I, 160—164) und ein neugriechisches (Fauriel II, 406—408. W. Müller neugr. Volkst. II, 64—67.). Auch todte Mütter kommen zu ihren Weisen heim, lieblosen und säugen sie (Br. Grimm, Märchen I, 64. 76. III, 406. [hierzu füge das Volksbuch Melusine, in G. Schwabs Buch der schönsten Sagen u. Gesch. II, 378.]. Dann wird an eine magyarische Sage erinnert (Maylath, 10. 11.) und die altgriechische Sage von Protesilaus und Laodamia (Iliad. II, 701. 702. Hygin. Fab. CIII. Anson. Epitaph. her. XII. Edyll. VI, 35. 36. Ovid. Metam. XII, 67. Heroid. XIII, 51 sqq. Catull. 64, 2. Propert. I; 19, 7 ff. Stat. Silv. II; 7, 121. Lucian. Dial. Mort. XXIII. Minuc. Felix cap. XI. Dictys Cret. II, 11. Tzetz. Chiliad. II, 760. hist. LII.) genau beleuchtet. [Hätte die Alcestis-Fabel hier nicht auch eine Erwähnung verdient?]

Das dänische Lied von Aage und Else (Wilh. Grimm, alt-dän. Heldenl. S. 73. 74) enthält (nur lückenhaft) beides, die Un-

ruhe des Todten über den Schmerz der verlassenen Geliebten, und die Erfüllung des Wechselgelübdes. In der altschottischen Ballade (Percy, ed. Lond. a. Francf. 1791. p. 112—114, von Herder frei übers.) folgt Margaretha dem Geist ihres Wilhelms durch die Winternacht, bis er beim Hahnenschrei in Nebel schwindet und sie stirbt. Entsetzlicher gestaltet sich, wenn der dem Andern unbewusst Gestorbene vor ihm Leben lügt; einfach und einigermaßen noch tröstlich in einem kuhländischen Liede (Meinert I, 3). Göthe's Braut von Korinth, deren Quelle ein fragmentarischer Brief in Phlegons von Tralles Buch von wunderbaren Dingen Cap. I (Meurs. Opp. ed. Joh. Lamii vol. VII. col. 8—84.) ist, wo die Liebenden Machates und Philinnion heißen, gehört nur halb hierher, denn der Grund der Todtenerscheinung ist zugleich Vampyrismus.

Aber in gänzlichem Widerspruch mit allen bisher aufgeführten Dichtungen steht das deutsche Lied vom Reitersmann, der sein Grab in weiter Ferne verläßt, zur Geliebten reitet und sie heimführen will, — im Wunderhorn II, 19. 20. Das Lied ist aber der Unächtheit sehr verdächtig und kann daher nicht als Quelle von Bürgers Lenore angesehen werden.

Von dieser Quelle kennt man nur Fragmente. In einem niederländischen Blaubartmärchen (Märchen der Br. Grimm III, 77) singt der Herr, der die Jungfrau nach seinem Schloß, d. h. dem Tod entgegen führt:

„Der Mond scheint so hell,
Meine Pferde laufen so schnell:
Süßs Lieb reut dich auch nicht?“

Hürzel (Lebensläufe, Ausg. v. 1828, 215) legt einem Bauermädchen aus einem »bekannten Volkslied« die Worte in den Mund:

„Der Mond scheint hell,
Der Tod [Todt'??] reist schnell:
Fein's Liebchen, graut dir auch?“

Und in Dänemark und Norwegen wird gesungen (Gräters Idus. und Herm. 1812. S. 60):

„Der Mond scheint,
Der todte Mann greint:
Wird dir nicht bange?“

Aus Bürgers Munde nun wird (Bürgers Leben von Althoff. Werke, Gött. 1829. V, 204) erzählt, daß er im Sommer 1773 Abends bei Mondschein ein Bauermädchen singen hörte:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle;
Feins Liebchen, graut dir nicht?“

was bekanntlich in die Lenore fast wörtlich übergegangen ist. In zwei Briefen Bürgers an Boie (18. u. 20. Sept. 1773) wird noch

eine vereinzelte Stelle daraus angeführt: »Graut Liebohen?«
 »Nein: ich bin ja bei dir!« Nach dem Zeugnisse J. H. Vofs's
 (Mrgubl. 1809. Nr. 241 u. 245) verdankte Bürger den Stoff sei-
 ner Dienstmagd, Christine, wonach Althoff's Erzählung zu mo-
 dificiren ist; und nach A. W. Schlegel (Neuer deutscher Merkur
 1797 S. 394) war ein [andres?] Volkslied, aus dem Bürger Win-
 ke erhielt, plattdeutsch. Eine Freundin habe ihm nach dunkeln
 Erinnerungen erzählt, namentlich die Zeilen angeführt: Wo lise,
 wo lose Rege hei den Ring! (wie leise, wie lose regte er den
 Ring), was Bürger in den Worten wiedergegeben hat:

„Und horch, und horch den Pfortenring
 Ganz lose leise klinglingling!“

Diesen Zeugnissen gegenüber erscheint die Behauptung der
 Herausgeber des Wunderhorns, Bürger habe ihr obenerwähntes
 Lied bei Nacht aus einem Nebenzimmer gehört, doppelt verdäch-
 tig. Verglichen mit den bisher aufgeführten Sagen hat die Lenore
 einen durchaus andern, grausenhaftern und trostlosern Sinn; denn
 das Gespenst tritt als himmlischer Späher auf, um für Lenorens
 verzweifeltes Hadern mit Gott ihr junges Leben hinzuopfern.
 Dafs dasselbe zuletzt der Tod selbst ist, bezeichnet Herr Prof.
 Wackernagel mit Recht als eine geschmacklose Wendung, und
 macht schliesslich auf Holtei's Versuch in seinem Singspiel auf-
 merksam, die Lenore zu einer volks- und sagenmäfsigeren Gestalt
 zurückzuführen.

*Die Freuden des Gedächtnisses. Ein Gedicht von Samuel Rogers.
 Aus dem Englischen übersetzt von Anton Günther Bruschius, Doct.
 d. Philosophie. Leipzig, in Commission bei C. F. Steinacker. 1836. 8.
 VIII u. 48 S.*

Das Gedicht von Sam. Rogers »The Pleasures of Memory«
 schien dem Herrn Übersetzer zu verdienen, wohl eher als man-
 ches andere in unsere Literatur übertragen zu werden. Da nun
 bis jetzt seines Wissens keine Übersetzung davon erschienen,
 machte er sich an diese Arbeit, die er mit sehr bescheidenen
 Worten dem Publikum vorlegt. Das Vorwort des englischen
 Herausgebers lautet in Beziehung auf den Dichter sehr volltönend.
 Die »Freuden des Gedächtnisses« sind ihm ein bewundernswür-
 diges Gedicht, man mag nun den weiten Umfang des Plans be-
 trachten, oder die Richtigkeit der Zeichnungen, oder die Ge-
 schicklichkeit der Ausführung. Nicht den geringsten Vortheil fin-
 det er vergessen, und ihm ist als ob der Dichter seinen Stoff
 aus dem Innersten des Herzens geschöpft hätte. (S. VI.)

An die kühnen Schöpfungen des jüngern englischen Genius
 gewöhnt, kann die jetzige Zeit nicht in dieses hohe Lob über-